

Handelskammer für die E-ID

Die Schweizer Stimmbevölkerung nimmt am 7. März an der Urne Stellung zum Freihandelsabkommen mit Indonesien und dem neuen E-ID-Gesetz. Beide Abstimmungsvorlagen seien für den Wirtschaftsstandort Schweiz von zentraler Bedeutung. Die Handelskammer Glarus habe deshalb die Ja-Parole zu beiden Vorlagen beschlossen, schreibt sie in einer Mitteilung.

Stärkung der Exportwirtschaft

Das Abkommen mit Indonesien stärke die Schweizer Exportwirtschaft und ihre Zulieferbetriebe. Es Sorge für Zollabbau, Rechtssicherheit und den Schutz geistigen Eigentums. Entgegen den von den Kritikern formulierten Bedenken, fördere das Abkommen den nachhaltigen Handel mit Palmöl.

Diese Gründe sprechen aus Sicht der Handelskammer klar für eine Bestätigung des Abkommens an der Urne. «Die Schweizer Wirtschaft erhält mit dem Indonesien-Abkommen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber der Konkurrenz aus der EU und den USA, die noch nicht über ein Freihandelsabkommen verfügen. Davon profitieren auch zahlreiche Unternehmen und Betriebe im Kanton Glarus. Die Ja-Parole ist deshalb die logische Konsequenz», erklärt Peter Ruffbach, Präsident der Glarner Handelskammer, die Ja-Parole der Glarner Wirtschaft.

Bekanntnis zur Digitalisierung

Sagen die Schweizerinnen und Schweizer Ja zum E-ID-Gesetz, bekommt das Land eine staatlich geprüfte elektronische Identität. Das Gesetz mache den Weg frei für eine eigenständige Schweizer Lösung in einem wichtigen digitalen Bereich, schreibt die Handelskammer. Dank klaren Regeln Sorge die E-ID für Transparenz und garantiere den wichtigen Datenschutz. Diese Überlegungen hätten die Handelskammer Glarus dazu bewogen, die Ja-Parole zur E-ID-Vorlage zu beschliessen. «Bis jetzt hatte die Schweiz keine einheitliche Lösung, weil eine gesetzliche Grundlage fehlte. Andere Länder waren uns hier voraus. Nun können wir endlich den Rückstand aufholen. Das stärkt unseren Innovationsstandort», so Peter Ruffbach, Präsident der Glarner Handelskammer. (eing)

Follow me



TOPSTORYS
ONLINE

1 Wegbereiterinnen: Drei Glarner Politikerinnen der ersten Stunde blicken zurück.

2 Teures Driftmanöver: Beim Bahnhof Glarus endete ein Driftversuch an einer Hauswand.

3 Zukunft der GLKB: Am Mittwoch berät der Landrat über die mögliche Privatisierung.



TOPSTORY
FERNSEHEN

Gut informiert mit TV Südostschweiz

Das Nachrichtenmagazin «SO informiert» von TV Südostschweiz berichtet wochentags um 18 Uhr über die wichtigsten News aus den Kantonen Glarus und Graubünden. Die Sendung wird stündlich wiederholt.

«SO informiert», 18 Uhr

Was die «Gärel-Fädeli» am «Fädeli-Frytig» einst aussagten

Das herzige Geheimnis um den «Fädeli-Frytig» – um die heutige Beizen-Fasnacht in Glarus, an der in früheren Jahren die Liebste oder der Liebste umgarnt wurde.

von Martin Meier

Patrick Künzli weiss über die fünfte Jahreszeit (fast) alles. Der Obmann des Glarner Fasnachtsverbandes verliert nur bei einer Antwort den Faden: Warum heisst der «Fädeli-Frytig», die Beizen-Fasnacht von Glarus, «Fädeli-Frytig»? In den einschlägigen Beizen scheint allerdings jede und jedermann den Ursprung des Namens zu kennen: Die einen behaupten, «weil man an diesem Tag die Menschen nach Strich und Faden am Seil herunterlassen kann», die andern, «weil wegen des Alkohols einem schon mal der Faden reissen kann».

Da haben weder die einen noch die anderen recht. Wissen tut es Richi Bertini, der in Archiven nachgeforscht hat. Es war für ihn ein Ausflug in die Vergangenheit, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts – in die Zeit, als hierzulande die Textilindustrie blühte. In jene Zeit, wo nicht das Schwyzerörgeli, sondern die Geige in der Volksmusik den Ton angab. Noch heute würden die älteren Glarner nicht «uf dr Tanz», sondern «uf dr Gyger guh» – aber jetzt kommts: Der «Fädeli-Frytig» hiess in Wirklichkeit gar nie «Fädeli-Frytig».

Tanzen war praktisch verboten

Richi Bertini erzählt: «Der 'Fädeli-Frytig' hiess in Wirklichkeit einmal, vom Garn abgeleitet, 'Gärel-Frytig', der in früheren Zeiten vor allem im Hinterland am Freitag vor der alten Fasnacht gepflegt wurde.» Zusammen mit der Chilbi sei die Fasnacht anno dazumal praktisch die einzige Gelegenheit gewesen, bei der in der Öffentlichkeit das Tanzbein geschwungen werden durfte, sagt Bertini. «Selbst an Hochzeiten durfte nur in privatem Rahmen getanzt werden. Andernfalls drohten saftige Bussen seitens der damals hochwohlhälllichen Räte.»

Aber selbst für die Fasnacht und Kilbi galten Regeln, die es jungen Leuten nicht leicht machten. «Nach dem 'hanebüchenern Verfall der guten Sitten' im Zeitalter der Helvetik und den folgenden Jahrzehnten hatten die Obrigkeiten den 'freien Liebesmarkt' gründlich beschnitten», weiss Bertini. «Zumal unter anderem auch mit dem Walzer Tänze im Lande Einzug hielten,



Beizen-Fasnacht: Die Liebe spielt am «Fädeli-Frytig» auch heute noch vielfach eine Rolle, die «Fädeli» leider nicht mehr. Bild Archiv

bei denen sich die Tanzpartner in den Augen von Sittenwächtern eindeutig zu nahe kommen konnten.» Genauso verpönt sei es gewesen, so Bertini, wenn Männlein und Weiblein in einigermassen heiratsfähigem Alter in der Öffentlichkeit miteinander sprachen – geschweige denn, sich miteinander den Blicken der Allgemeinheit entzogen.

Es musste bestochen werden

Die Organisation des fasnächtlichen «Gygers» oblag dem örtlichen «Spil-Chnab», der erstens verheiratet und zweitens über alle Zweifel erhaben sein musste. Der «Spil-Chnab» engagierte die Musiker, sorgte für ihr leibliches Wohl und entlohnte sie schliesslich aus dem Eintrittsgeld, das von den Tanzfreudigen zu entrichten war. «Dem 'Spil-Chnab' oblag darüber hinaus aber auch die Zuteilung der jeweiligen Tanzpartner», erzählt Bertini weiter. Eine freie Wahl habe es nicht gegeben. «Es blieb nichts anderes übrig, als den 'Spil-Chnab' mit einem Obolus zu bestechen, damit er einem auch tatsächlich seine Angebetete zuführte.»

Was ein richtiger Glarner war, fragte sich freilich schon damals, ob sich die Investition in die Auserwählte überhaupt lohnt. Eine Absprache im

«Ein blaues Gärel bedeutet: 'Ich möchte gerne morgen mit dir tanzen. Ein weisses stand für: 'Versuchen wir es'»

Fasnacht in der Zeitung

Die «Glarner Nachrichten» widmen der Fasnacht eine kleine Serie mit Beiträgen in loser Folge. Dazu können auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, etwas beitragen. Schicken Sie uns ihr Lieblingsfasnachtsbild – es darf auch ein uraltes sein – per E-Mail mit ein paar Zeilen, die beschreiben, was es zeigt und wann es wo entstand. Online werden alle querformatigen Bilder publiziert, eine Auswahl aller Bilder schliesslich auch in der gedruckten Ausgabe. (red)

glarus@suedostschweiz.ch

Vorfeld war schwierig. Die Liebe macht bekanntlich aber erfinderisch: «An die Stelle der Worte trat die Sprache der Farben», sagt Bertini. «Diese waren in der Textilindustrie in der Form von Spinn- oder Webgarnen in allen Varianten vorhanden – und einsetzbar. Kam dazu, dass so ein farbiges 'Gärel' ohne aufzufallen an den damaligen Bekleidungsstoffen fast so gut haften blieb, wie wenn es angeklebt worden wäre.»

Farben statt Worte

Es entwickelte sich der Brauch, dass sich die in den Textilbetrieben beschäftigten Burschen am Freitag vor der alten Fasnacht, so oft wie möglich, in die Nähe ihrer Favoritinnen unter den jungen Arbeiterinnen schlichen, um mit einem «Gärel» verziert zu werden. Zurück am Arbeitsplatz wurde die Botschaft dann gelesen. Richi Bertini weiss wie: «Ein rotes 'Gärel' bedeutete: 'Ich liebe dich' Ein blaues sagte: 'Ich möchte gerne morgen mit dir tanzen.' Ein weisses 'Gärel' stand für: 'Versuchen wir es.' Ein grünes hingegen sagte nur: 'Vielleicht.' Dunkelblau stand für: 'Ich bin schon besetzt' und gelb bedeutete das absolute Pech: 'Ich mag dich nicht, komm mir nicht in die Nähe.'»

«Die Mitte» sagt zweimal Ja, einmal Nein

Da die formelle Gründungsversammlung der «Die Mitte Glarus» wegen Corona verschoben werden musste, die beiden Parteien aber trotzdem bereits als «Die Mitte Glarus» eng zusammenarbeiten und auftreten, haben die Kantonalvorstände der BDP und der CVP sowie der designierte Vorstand der «Die Mitte Glarus» die Abstimmungsparolen zu den Vorlagen an einer coronakonformen Versammlung in Näfels gefasst.

«Wie viele Passwörter haben Sie?», mit dieser Frage begann Jürg Feldmann, Regierungsratskandidat, sein Kurzreferat zur Abstimmungsvorlage zum E-ID-Gesetz. Jürg Feldmann zeigte auf, welche Vorteile das neue Gesetz in Bezug auf die Nutzung im Internet bringt. «Der Wildwuchs wird aufgeräumt.» Nachteile gebe es keine, nur eine Vereinfachung in der elektronischen Landschaft.

In der Fragerunde gab auch die Rolle des Bundes und von privaten Anbietern Anlass zur Diskussion. Allerdings wurde schnell klar, dass eine Aufgabenteilung zwischen Bund und privaten Anbietern sinnvoll und zielführend ist. Der Bund macht die Vorgaben, gibt sein Okay zur effektiven Vergabe der einzelnen Identifikation und beaufsichtigt die ausführenden privaten Anbieter, schreiben die Mitte-Verantwortlichen in einer Mitteilung.

Solche Aufgabenteilungen zwischen Bund und privaten Anbietern gebe es in der Schweiz seit jeher. So werden die Banknoten im Auftrag und unter Aufsicht der Nationalbank durch einen privaten Anbieter gedruckt. Wichtig ist im Übrigen auch, dass niemand verpflichtet ist, eine elektronische Identifikation zu lösen und der Datenschutz gewährleistet

ist. Die Präsidien empfehlen diese Abstimmungsvorlage zur Annahme.

Keine Kleidervorschriften

«Möchten Sie Kleidervorschriften in der Bundesverfassung?» Diese Frage stellte Nationalrat Martin Landolt in den Raum. Worum es bei der Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot» geht, sei eine Sache der Abwägung. Will man die Freiheit einer Minderheit einschränken und dies noch in die Verfassung schreiben oder die gleiche Verfassung, welche die Freiheit des Einzelnen verlangt, hochhalten? Bereits an der Landgemeinde 2017 hat das Glarner Volk eingehend über ein solches Verbot beraten. Das Verbot wurde damals deutlich abgelehnt. Wenn die jetzige Vorlage ebenfalls verworfen wird, tritt ein indirekter Gegenvorschlag des Parlaments mit einem «Enthüllungsgesetz» – vorbehaltlich eines Referen-

dums – unmittelbar in Kraft. Aus diesen Gründen empfehlen die Versammelten grossmehrheitlich ein Nein.

Freihandel als Win-win-Situation

«Freihandelsabkommen, eine klassische Win-win-Situation?», war die Frage zum dritten Abstimmungsthema. Wenn dabei Indonesien und die Schweiz Arbeitsplätze sichern können, ökologische und soziale Aspekte ausgeglichen berücksichtigt werden, sei dieses Abkommen ein Gewinn für beide Länder. Und genau dies sei hier der Fall, schreibt die Mitte. Martin Landolt bezeichnet das Abkommen als Meilenstein für die Schweizer Außenwirtschaft. Es stärke die Handelsbeziehungen und schaffe einen fairen Zugang auf Augenhöhe mit Indonesien. Dies unterstützten die Anwesenden einstimmig, und somit wurde die Ja-Parole gefasst. (eing)